

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 2 (1934)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Meine Schuld [Fortsetzung]  
**Autor:** Glöckler, Marie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-567172>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nichts, und gerade in diesem „Nichtmerken“ lag die Tragik seiner Ehe. Seine Schwäche hatte ihn in ein Verhältnis hineingeworfen, das er von vorneherein als seiner Natur unangemessen, als unsittlich hätte abweisen müssen, denn der Sinnengenuß bedeutete ihm nichts. . . . Vor seinen geheimsten Gefühlen und Regungen, vor seinen feinsten Gedanken und Stimmungen lag etwas wie eine Glasplatte, durch die Elsas Augen nicht drangen, die für sie undurchsichtig war. Und hätte er sie gewaltsam zerschlagen diese Scheibe und das, was darunter war, vor Elsas Blicken ausgebreitet — o, er wußte, was das Resultat gewesen wäre. Mit einem erstaunten Augenaufschlag, der ihr so gut stand, mit jenem lieblichen Lächeln der Verständnislosigkeit hätte sie zu ihm aufgeblickt und — nichts wahrgenommen. . . . Wie anders war es mit Klaus gewesen! Der sah und verstand alles. Oft hatten sie, ohne zu reden, nebeneinander gesessen und wortlos

denselben Gedankenfaden weitergesponnen. Sie brauchten gar nicht das Medium der Rede, um sich zu verständigen. „Die Sprache ist viel zu grobes Material für uns“, hatte Klaus oft lächelnd gesagt, „die ist für das gewöhnliche Volk. Wir können sie entbehren, unsere Seelen verkehren unmittelbar.“

Er war rüstig weitergegangen. Es war heller geworden und der Schnee hatte ein metallisches Leuchtangewonnen, obgleich der Mond erst eben die Tannenspitzen mit einem schmalen Lichtstreif versilberte. Nirgends war eine menschliche Wohnung zu sehen, nichts als eine weiße Ebene breitete sich um ihn aus, aus der hier und dort ein dunkler Tupfen, eine Strohmiete, eine Heuscheune oder ein Torflager hervorragte. Vor ihm lag wie eine schwarze Mauer der Wald, den er zu durchschreiten hatte, ehe er Nordeckshof, das etwa drei Kilometer dahinter lag, erreichte.

(Fortsetzung folgt)

# „Die Seite unserer Frauen!“

## MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

Wo nur Annelies wieder blieb? Noch gar nichts hatte ich diesen Morgen gesehen oder gehört von ihr. Ich spähte durch die Sträucher und lauschte angestrengt, aber nichts regte sich nur der Brunnen beim Nußbaum plätscherte melancholisch und sang sein altes, uraltes Lied.

Aber da — da knackte es plötzlich in den Zweigen — ich lauschte voll zitternden Glücks, denn jetzt würde bald ein fröhliches Lachen oder ein schelmisches Kichern ertönen, zwei weiche Arme mich umfassen und ich würde mein junges Glück halten voll seliger Wonne — aber nichts von allem geschah. Statt dessen trat die Gärtnersfrau hinter den Büschen hervor, ihre Augen flogen über den Weg zurück und ihre Züge verfinsterten sich, als sie weit und breit niemand entdecken konnte.

„Annelies!“

Wie ein scharfes Messer fuhr der Name durch die Luft. Sie horchte — aber nichts regte sich. Und doch — die Haustüre wurde plötzlich weit aufgerissen und da stand sie, ihre großen Augen fragend auf die Mutter gerichtet.

„Wo warst du denn so lange? Warum bist du nicht gekommen, mir zu helfen? Was hast du denn getan?“

„Nichts!“

„Ja, das weiß ich! Zu nichts mehr bist du zu gebrauchen. Jetzt, wo ich deine Hilfe am nötigsten hätte, machst du, was du willst. Der Aushilfsknecht kann auch nicht Alles besorgen und ein Gärtnerbursche kann ich nicht bezahlen, und du, so jung und stark, läßt deine Mutter allein die schwere Bürde tragen! Ist das auch recht?“

Sie schaute scharf in Anneliesens Augen, aber die zuckte mit keiner Wimper. Stillschweigend hob sie einen schweren Wassereimer vom Brunnentrog und wollte damit ins Haus zurück, aber ihre Mutter trat ihr den Weg:

„Nicht das habe ich gewollt, daß du tun sollst“, herrschte sie ihre Tochter an, „in den Blumenbeeten, hat es lauter Unkraut, überall sieht es traurig aus, wenn es so weitergeht, dann sind wir bald am Ende, dann kannst du gehen!“

„Ich gehe ja schon Mutter!“

Fast jubelnd brach es hervor: „O, ich will schon gehen! Ich werde schon durchkommen! Darum brauchst du dich nicht zu kümmern!“

Sie stellte den Wassereimer wieder auf den Brunnenrand und dazu reckte sie beide Arme in die Höhe und ein tiefer, tiefer Atemzug hob ihre junge Brust. Was war das? Ein feiner, weher Schmerz durchzuckte plötzlich mein Sinnen — Annelies sehnte sich fort! Wie sie immer noch dort stand mit einem Blick so weltverloren und hinausstartete so voll großer Sehnsucht in die endlose Ferne — so hatte ich sie noch nie gesehen!

„Ja — dann geh' nur, geh' nur, undankbares Geschöpf, wenn du es übers Herz bringst, deine arme Mutter zu verlassen — dann — kannst du heute noch gehen!“

Die arme Frau schluchzte bitter auf und mir zerschnitt es mein Herz.

Ich stand plötzlich vor Annelies und schaute sie strafend an:

„Das war nicht schön von dir“, sagte ich bebend, „das hätte ich nicht gedacht!“

Annelies senkte betroffen die Augen und ihre Mutter rief mir erregt zu: „Nun, das ist jetzt einmal recht, Fräulein Helen, daß sie es gesehen und gehört haben, wie Annelies manchmal ist mit mir! Wissen Sie nur, noch nie hat sie mir viel Freude gemacht, immer geht sie einen anderen Weg. Es ist etwas seltsames mit dem Mädchen, etwas das ich immer weniger verstehen kann. Arbeiten tut sie schon fast gar nichts, sie steht nur so herum und sinniert in die Luft hinaus, etwas im Haus, oder eine Handarbeit zu tun schon gar nicht. Ich denke aber, daß sie doch im Garten einmal mithelfen könnte, und nun schwatzt sie vom Fortgehen! Sie haben es doch gehört, Fräulein Helen, daß sie fort will?“

„Ja, ich habe es gehört! Aber ist es denn auch wahr, Annelies?“

Ich nahm ihre Rechte in meine Hand und schaute sie traurig an. Da verschwand auf einmal aller Trotz aus ihrem lieben Gesicht und fast demütig erwiderte sie:

„Ach, es war ja auch gar nicht so böse gemeint — nein, nein — gewiß nicht — und ich will ja auch nicht fort — ich bleibe ja da — ganz gewiß, Fräulein Helen, ich bleibe da!“

„Warum sagst du denn aber so dumme Sachen?“

„Ich weiß es ja selber nicht warum! O, es ist mir manchmal so — wissen Sie — grad so, als möchte ich die ganze Welt zerschmettern — oder doch alles, was mir im Wege liegt vernichten! O, ich möchte etwas tun und weiß nicht was! Es ist alles so öd und leer und da möchte ich eben fort, weit, weit fort in die Welt hinaus! Ja, ja, wenn ich ein Junge wäre, dann Mutter, dann wäre ich schon lange nicht mehr da!“

Wie da ihre Augen blitzten! Die Gärtnersfrau schaute ganz betroffen in das junge, vor Erregung glühende Gesicht. So hatte sie ihr Kind noch nie gesehen! Ich aber nahm sie wieder beruhigt bei der Hand und strich ihr das wirre Haar aus der heißen Stirn.

„Annelies“, bat ich leise, „schau' mich an!“

Da hob sie langsam ihr Gesicht zu mir auf. Unsere Blicke tauchten verstehend ineinander und plötzlich brach sie in Tränen aus: „Ich will ja nicht fort — ich will ja dableiben — immer will ich dableiben, Fräulein Helen, — immer, immer!“

Der Tag war vergangen und in der stillen Abendstunde, die ich heute so sehr ersehnt hatte, saß ich in meinem Stübchen am Fenster und schaute hinaus in den blühenden Garten und weiter dem Weg entlang und noch viel weiter hinaus in die weite, weite Ferne, in das Land, in das meine Annelies im heißen Drang ihrer Jugend hinausfliegen wollte. O, wie ich es verstand dieses Sehnen, dieses große Verlangen nach etwas Anderem, etwas das man immer fühlt und doch nicht kennt und fliehen möchte aus dem großen Einerlei des täglichen Lebens und suchen, suchen nach dem Ort unserer Bestimmung, nach Menschen, die uns verstehen, die fühlen wie wir, die sind wie wir — und wenn wir mit ihnen hinabsteigen müßten, mit ihnen leiden und vergehen — was tut's — wir gehören zueinander, wir tragen die gleiche Last — und Annelies suchte nun darnach. Alles in ihr drängte auf einmal nach Erfüllung dieses geheimen Ahnens von etwas Großem, Herrlichen. Ach, sie weiß ja noch nicht, wie schwer die Enttäuschung, wie unendlich schwer das Erwachen ist! Daß ich doch die Hände über sie halten könnte und sie bewahren vor diesem Erwachen! Aber ich sah es kommen! Alles, was bis heute in ihr geschlummert, drängt nun auf einmal ans Licht. Unbewußt, wie eine Träumende, hatte sie bisher der Stimme ihres Blutes gehorcht, sie war einfach dem Drange ihrer Seele gefolgt, hatte nicht anders können als ihr Herz zu öffnen, ihren Gefühlen zu gehorchen, in unbewußtem Verlangen ihre weichen Arme um meinen Hals zu legen, schüchtern ihre heißen Wangen an die meinen zu pressen und leise zu flüstern: Ich habe sie so lieb!“ —

Fortsetzung folgt.

## Verbands-Nachrichten:

### SEKTION ZÜRICH

(Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4.)

Klublokal: Rest. „Falstaff“, Hohlstr. 18, Zürich 4.

Separater Eingang. Tel. 52.068.

Klubabend: Jeden Donnerstag von 8 Uhr an. Auswärtige oder von Mitgliedern eingeführte Artgenossen haben ebenfalls Zutritt.

Der erste Monats-Donnerstag ist obligatorischer Mitgliederabend, woran nur die eingeschriebenen Mitglieder teilnehmen dürfen.

Samstag, 24. November 1934, abends 8 Uhr, findet im Klublokal zum „Falstaff“, Hohlstr. 18, Zürich 4, ein

### Experimental-Vortrag

über „Wille und Suggestion“ statt.

Von Klubmitgliedern eingeführte, sowie andere anständige Artgenossen sind dazu freundlichst eingeladen.

DER VORSTAND.

### SEKTION BASEL

(Postfach 877, Basel 1.)

Klublokal: Rest. „Löwenzorn“, 1. Stock, separater Eingang, Gernsbach 2—4, mit Tram bis Marktplatz.

Klubabend: Jeden Donnerstag ab 8 Uhr.

Gäste-Abende: Samstag von 8 Uhr an und Sonntag von 5 Uhr an. Zu den Gäste-Abenden ist jeder anständige Artkollege eingeladen!



## An unsere Inserenten und Leser!

Aus finanziellen Gründen waren wir leider genötigt, die Inserate in den letzten zwei Nummern wieder in der Zeitung selbst zu veröffentlichen. Nunmehr werden wir ab 1. Dezember 1934 ein „Korrespondenzblatt“ für Inserate und Reklamen herausgeben, das je auf den 1. eines jeden Monats erscheint und **nur den Abonnenten** mit dem „Freundschafts-Banner“ gratis zugestellt wird. Inserate sind bis spätestens den 25. jeden Monats einzusenden. Dieses „Korrespondenzblatt“ erscheint also monatlich nur einmal. Wir bitten unsere Abonnenten und Leser freundlich, davon gefl. Notiz nehmen zu wollen.

DER VERLAG.

**Nach Paris!** Vom 25. bis 29. November 1934 Paris besuchend, möchte gerne netten

## Reisekameraden

Sofortige, seriöse Offerten unter „Paris“ Nr. 202, ans „Fr.-Banner.“